

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2970) vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pf.; unter Kreuzband 86 Pf. Jahres-Abonnement M. 2.60.

Stuttgart  
Mittwoch, den 9. November  
1898.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zettin (Ehner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwänglerstraße 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Inhalts-Verzeichnis.

Die Fleischnoth. — Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blumen-, Unterrock-, Schürzen- und Trikotkonfektion. Von Gertrud Döhrenfurth. Besprochen von Henr. Fürtz. II. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Die Proletarierfrau in der neueren französischen Lyrik. Von S. Thurow.

Notizentheil von Lily Braun und Klara Zettin: Weibliche Fabrikinspektoren. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Publikationen zur Frauenfrage. — Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung.

## Die Fleischnoth.

Seit Monaten schon herrscht Fleischnoth, die von Woche zu Woche steigt. Die Fleischpreise ziehen stetig an, ab und zu vermögen die Fleischer den Bedarf nicht zu decken. Die proletarischen Frauen sind es, die in erster Linie und am schwersten unter diesem Stande der Dinge leiden. Denn schon in Zeiten, die nicht im Zeichen des Fleischmangels und der Fleischtheuerung stehen, ist es eine bittere Sorge für sie, den Tisch der Familie mit Fleisch zu bestellen, ohne in bösen Konflikt zu gerathen mit dem knappen Wirtschaftsgeld, das der Mann ihnen allwöchentlich in die hartgearbeitete Hand drückt. Und wie viele Tage lernt trotz der größten Wirtschaftlichkeit die Proletarierin nicht kennen, wo auf ihrem Küchensettel die kärglich bemessene Portion Fleisch ganz fehlt, fehlen muß; wo an Stelle des Pflüchchens Fleisch für die gesammte, oft vielköpfige Familie der „Arbeiterkarpfen“, der Hering tritt oder der Braten vom alten, abgerackerten „Hottelhü“. Das ärmliche Einkommen der Proletarier bedingt es eben, daß das Fleisch im Haushalt der Proletarierfamilie nicht ein Nahrungsmittel ist, das täglich in der erforderlichen Menge und Güte aufgetischt wird, vielmehr nur ein Luxus, dem „zu fröhnen“ nur ab und zu möglich ist. Wenige nur sind der Proletarierfamilien, die täglich das Quantum Fleisch verzehren, das nach berühmten Hygienikern für die Ernährung nothwendig ist: 250 Gramm für den Erwachsenen. Und wie groß ist die Zahl der proletarischen Haushalte, in denen jederzeit nicht etwa Fleisch erster Qualität auf den Tisch gelangt, sondern minderwerthige Waare: das Fleisch perlüchtiger Kinder, sinniges Fleisch, Abfälle. Nur wenn man diese Sachlage im Auge behält, vermag man ganz zu würdigen, wie drückend die gegenwärtige Fleischnoth auf der Proletarierin lastet. Sie hat im Gefolge eine Steigerung der schweren Sorgen, unter denen die Arme auch ohnedies wirtschaftet; sie bedeutet eine Verschlechterung der ohnehin armen proletarischen Lebenshaltung, führt den Hunger dort als Gast ein, wo bisher „nur“ die Entbehrung hauste und macht die Mutter zum ohnmächtigen Zeugen des Darbens ihrer Kinder.

Und warum dieses Mehr an Leiden ihr, der vom Leben so wie so schon schwerbedrungen? Weil die Politik des Deutschen Reiches im Zeichen der Agrarier-Liebesgaben-Wirtschaft steht, weil im Rathe der Regierenden und Herrschenden die Rücksicht auf den Geldbeutel der Krantjunkerfamilie schwerer wiegt als die Rücksicht auf die Gesundheit, die Lebenskraft, das Leben selbst des werththätigen Volkes.

Welches denn sind die Ursachen der gegenwärtigen Fleischnoth? Die geriebenen Kniffe und Pfiffe der Zwischenhändler und

Fleischer, so rufen die politischen und journalistischen Sachwalter der Ipenplize und Kölerize mit jenem verdächtigen Eifer, mit dem des entweichenden Spießbuben Spießgesellen hinter dem ersten besten ehrlichen Vorübergehenden ihr: Haltet den Dieb! nachschreien. Und das Mädchen für Alles der Stummischen Schleifsteinpolitik, die „Post“, hat gar noch andere Missethäter entdeckt, welche für die Fleischnoth verantwortlich sind: die Arbeiter. Das Organ für Wahlrechtsverschlechterung und Zuchthausgesetze erklärte nämlich, daß „in Folge der gestiegenen Löhne in den Großstädten und industriellen Bezirken die Nachfrage sich beträchtlich erhöht hat“. Die deutsche Arbeiterklasse müßte ebenso dumm sein, als das Junkerthum dreistbegehrlich ist, ließe sie sich durch derartige Flunzereien über die Ursache der Fleischnoth täuschen. Nachweislich sind die Einzelpreise nicht schneller und nicht mehr gestiegen als die Großhandelspreise, und der Konsum von Fleisch ist in den meisten Großstädten und Handelskammerbezirken in den letzten Jahren gesunken. Die Berliner Bevölkerung verzehrte z. B. 1888 pro Kopf 85,13 Kilogramm Fleisch, 1895 jedoch nur noch 73,53 Kilogramm. Für die Gegenwart — genaue Berechnungen liegen nicht vor — darf man aber wohl einen noch niedrigeren Konsum annehmen, da in den letzten drei Jahren die Fleischpreise stetig angezogen haben. Im Handelskammerbezirk Plauen ist der Fleischverbrauch von 1896 bis 1897 um 4,50 Prozent zurückgegangen.

Die wahre Ursache der Fleischnoth ist männiglich bekannt. Es ist die Grenzsperrung gegen die Einfuhr von Vieh und Fleisch, eine Maßregel, die von den ostelbischen Junkern gefordert und in ihrem Interesse verfügt wurde. Die Erschwerung, ja theilweise die Verunmöglichung der Vieh- und Fleischeinfuhr sollte die verbilligende Wirkung der ausländischen Konkurrenz aufheben, die Preise in die Höhe treiben und dadurch den Säckel der raffgierigen Schweine und Rinder züchtenden Gabeln und Besten füllen. Es versteht sich am Rande, daß die Herren ihrem selbstsüchtigen Vergehen das gleichende Mäntelchen gemeinnütziger Rücksichten umhängen. Die Grenzsperrung war nöthig, um die Einschleppung von Viehseuchen abzuwehren, insbesondere um das „deutsche Schwein“ zu schützen, so erklärten sie und ihre Handlanger. Die Maßregel werde das Volk nicht drücken, werde Fleischmangel und Fleischtheuerung nicht nach sich ziehen, da die deutsche Landwirtschaft den Bedarf an Schlachtvieh gut decken könne, so fügten sie tröstlich hinzu.

Nun ist aber festgestellt, daß die Einschleppung von Viehseuchen aus dem Ausland, zumal aus Rußland und Oesterreich her, gegenwärtig durchaus nicht zu befürchten ist. Die Seuchenherde jenseits der Grenzen sind erloschen, und in Rußland insbesondere sind in den letzten Jahren umfassende Maßregeln getroffen worden, welche die Ausfuhr von nur gesundem Schlachtvieh und Fleisch verbürgen. Und die schärfste Grenzsperrung hat die Seuchenherde in Deutschland selbst nicht zu beseligen vermocht. Daß aber die deutsche Landwirtschaft den Bedarf an Schlachtvieh nicht zu decken vermag, das hat Schäferdirektor Heyne, eine Autorität auf dem Gebiete der Viehwirtschaft, ziffernmäßig aufgezeigt. Er berechnet, daß bei Zugrundelegung des sehr mäßigen Fleischkonsums vom Jahre 1893 das Gesamtschlachtgewicht im Deutschen Reiche um 344,7 Millionen Kilogramm hinter dem Konsum zurückbleibt.

Je mehr Angesichts dieser Sachlage dem agrarischen Interesse zu Liebe die Einfuhr von ausländischem Vieh und Fleisch erschwert,

jogar unmöglich gemacht werde, um so mehr müssen die Fleischpreise steigen. Und sie stiegen und stiegen thatsächlich zu Aug und Frommen einer winzigen Minderheit von erb- und schloß-geseffenen Großgrundbesitzern, die Schlachtvieh in erheblicher Menge zu Markte bringen; sie stiegen auf Kosten der breiten Masse. Die Proletarierin empfindet das tagtäglich, wenn sie sorgenvoll den Inhalt ihres schmalen Beutels nachzählt und seufzend der Bedürfnisse gedenkt, für die sie bis Ende der Woche noch aufkommen muß. Die Ausgaben für „die paar Häppchen Fleisch laufen gar so sehr ins Geld“, so klagt sie. Und doch hat die Frau beim Einkaufen gespart und gespart, hat die mikroskopischen Nationen der Kinder noch winziger geschnitten, hat für sich selbst auf jeden Bissen Fleisch verzichtet und mit großem Geschick geheuchelt, daß für sie „am großen Knochen noch massenhaft dran“ ist, nur damit sie dem Mann, dem Brotschaffer, ein annehmbares Stück vorzulegen vermöchte!

Besonders hart trifft es die proletarische Frau, daß das Schweinefleisch am meisten im Preise gestiegen ist. Im Juni 1896 z. B. bezahlten in Beuthen die armen Oberschlesier das Kilo Schweinefleisch mit 90 Pf., im September 1897 dagegen mit 1,20 Mk. und im September 1898 gar mit 1,50 Mk. Die Preissteigerung ging Schritt für Schritt mit der Erschwerung der Einfuhr von Schweinen aus Rußland und Oesterreich, bezw. mit der Herabsetzung der bestimmten Menge von Schweinen, welche in größeren ober-schlesischen Schlachthäusern eingeführt werden dürfen. In Berlin ist der Preis für das Kilo Schweinefleisch von 1,20 Mk. auf 1,50 Mk. gestiegen; in Leipzig ist es pro Kilo um 10 Pf. in die Höhe gegangen, in München seit 1896 um 15—19 Pf. Das ungeheuere Anziehen der Preise erklärt sich. Einmal ist die Grenzsperrung gegen die Einfuhr russischen, österreichischen und ungarischen Vorflensviehs besonders streng, dann aber auch ist die Nachfrage nach Schweinefleisch besonders stark. Die breite Masse — soweit sie überhaupt zum Fleischgenuss kommt — verzehrt hauptsächlich Schweinefleisch. Nicht etwa, als ob die proletarische Hausfrau — deren „Unverständnis“ und „schlechte Wirtschaftsführung“ von der Bourgeoisie so oft für die schlechte Ernährung der Proletarier verantwortlich gemacht wird — außer Stande wäre, den höheren Nährwerth und die Schmachhaftigkeit guter, saftiger Beefsteaks und zarten Geflügels zu schätzen. Aber Schweinefleisch ist — oder war wenigstens — das billigste Fleisch und läßt sich vor Allem am wirtschaftlichsten einteilen. Eine Preissteigerung der anderen Fleischsorten ließ nicht auf sich warten. Auch die Einfuhr von Kindern, Schafen, frischem Rindfleisch zc. ist durch die Grenzsperrung erschwert. Der Mangel an Schweinefleisch bei starker Nachfrage und dem steigenden Preise dafür trug das Uebrige dazu bei, Fleisch jeglicher Art zu verteuern.

Und die Folgen davon für die proletarische Familie? Sie liegen auf der Hand, und die Hausfrau vor Allem kann sie an den Fingern abzählen, weil sie ihr am ersten und am fühlbarsten zum Bewußtsein gelangen.

Die Haushaltsausgaben für die Ernährung sind gewachsen. Der bekannte bürgerliche Sozialpolitiker Dr. Jastrow rechnet nach, daß von Februar bis September dieses Jahres die Aufwendungen für Nahrungsmittel einer vierköpfigen Arbeiterfamilie gestiegen sind: in Berlin von 19,48 auf 20,53 Mk., in Leipzig von 20,72 auf 21,18 Mk., in München von 21,22 auf 23,13 Mk., in Braunschweig von 20,40 auf 20,91 Mk. Die angegebene Steigerung bleibt aber sicherlich noch hinter der Wirklichkeit zurück. Denn die meisten Arbeiterfamilien haben mehr als zwei Kinder, und unseres Erachtens trifft durchaus nicht immer die Annahme zu, daß ein Kind zu seiner Ernährung nur halb so viel als ein Erwachsener bedarf, wie dies Dr. Jastrow angenommen hat. Dazu sei betont, daß Dr. Jastrow seiner Berechnung das Mindestmaß an Nahrungsmitteln zu Grunde gelegt hat, welches ein Erwachsener nach der Marineverwaltung bedarf. Das Mehr der Ausgaben im Familienbudget ist durch die Steigerung der Fleischpreise bedingt. Die gleiche Thatsache weist Dr. Bloch in einer Broschüre für Oberschlesien nach. Er hat die Haushaltungen von 70 Arbeiterfamilien aufgenommen, wo der Mann durchschnittlich im Monat 99,96 Mk. verdient. Auf Grund eingehender Berechnungen stellt er fest, daß in Folge der Preissteigerung jetzt mindestens zehn

Prozent des Arbeitsverdienstes mehr für die Ernährung ausgegeben werden müssen.

Wenn der proletarische Hausvater noch so gern die Sorgen seiner Gattin erleichtern möchte, so wird es ihm doch nur in den seltensten Fällen möglich sein, das Wirtschaftsgeld den theueren Fleischpreisen entsprechend zu erhöhen. Den anschwellenden Ausgaben für des Leibes Nahrung steht bei den gegenwärtigen Zeiläufen im Allgemeinen kein höheres Einkommen gegenüber. Die Zivilliste des Königs von Preußen wurde allerdings vor Jahren unter Hinweis auf die gestiegenen Lebensmittelpreise „aufgebessert“, ohne daß der Monarch mit einem Streik zu drohen brauchte. Selbstredend von rechtswegen, denn dem Verdienste seine Krone, und der Krone ihren Verdienst. Arbeiter und Arbeiterinnen jedoch haben heutigentags nicht so schnell auf eine Aufbesserung ihrer „Zivilliste“, des Lohnes zu rechnen. Die Zeit des flotten Geschäftsganges ist vorüber, wenn vielerlei Anzeichen nicht trügen, so gehen wir wieder einmal einer Krise entgegen, und ein Zucht-hausgesetz ist für die Lohnsklaven in Sicht, welche mit Ausnutzung des Koalitionsrechts für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen wollen.

Da gilt es denn, den höheren Ausgaben durch größere „Spar-samkeit“ zu begegnen. Die „Spar-samkeit“ aber beginnt bei dem verteuerten Nahrungsmittel, bei dem Fleische. Der Konsum davon wird eingeschränkt, es kommt weniger und schlechteres Fleisch auf den Tisch. Dr. Bloch's Beobachtungen bestätigen, was wir bereits ausführten: daß besonders Frauen und Kindern die Fleisch-nahrung entzogen wird. Nach der „Allgemeinen Fleischer-Zeitung“ wurden in Berlin vom 1. April 1897 bis 31. März 1898 rund 2 Millionen Kilo Fleisch (Wild, Geflügel und Fische nicht eingerechnet) weniger verzehrt, als im Vorjahre: 142 Millionen Kilo, gegen 144 Millionen, und dies obgleich die Bevölkerung um 27800 Personen zugenommen hat. Der Verbrauch an Schweinefleisch soll um 43,3 Prozent zurückgegangen sein, der an Rindfleisch um 30,9 Prozent; der Konsum von Kalb- und Hammelfleisch hat gleichfalls abgenommen, ja es wurde sogar 1,4 Prozent weniger Pferdefleisch gegessen. In Sachsen ist der Verbrauch von Schweinefleisch von 26,7 Kilo pro Kopf im Jahre 1896 auf 25,9 Kilo 1897 gesunken; im Handelskammerbezirk Plauen fiel er für die genannte Zeit von 22,93 auf 20,64 Kilo.

Der Rückgang des Verbrauchs von Fleisch ist um so be-dauerlicher, als Deutschland ohnehin schon eine sehr niedrige Ver-zehr-ziffer aufweist. In den „Landwirtschaftlichen Jahrbüchern“, einer gewiß unverdächtigen Quelle, wurde voriges Jahr der durch-schnittliche Fleischkonsum für 1893 pro Kopf mit 39,9 Kilo an-gegeben, während er in Frankreich 50 und in Großbritannien gar 70 Kilo beträgt. Die Arbeiterfamilie bleibt aber erfahrungsgemäß mit ihrem Fleischverbrauch hinter dem Durchschnitt zurück, wie die folgenden Ziffern bestätigen. In Leipzig war sich der durchschnittliche Konsum von Fleisch von 1867—1887 fast gleich geblieben, er stellte sich 1887 auf 63,8 Kilo pro Kopf. 1894 jedoch, als die großen Vororte mit ihrer vorwiegend proletarischen Bevölkerung eingemeindet wurden, sank er auf 40 Kilo. Man darf also wohl annehmen, daß in den proletarischen Vororten nicht viel mehr als 20 Kilo Fleisch pro Kopf verzehrt wurde. Wie es übrigens betreffs des Fleischgenusses in den Arbeiterfamilien aus-sieht, das beleuchtet grell die Thatsache, daß in den letzten Jahren der Verbrauch von Hundefleisch und in vielen Städten von Pferde-fleisch zugenommen hat. Graf Kanitz und seine „Erwerbsgenossen“, Herr von Stumm und seine Brüder in Ausbeutung sind es sicher nicht, die sich den Gaumen mit Beefsteaks von Trabtrab und Baumwabraten leisten.

In jeder Richtung muß die Grenzsperrung mit ihrer Begleit-erscheinung der Fleischnoth die ungünstigen Verhältnisse auf die Spitze treiben, welche bezüglich des Fleischverbrauches der Arbeiter-familie vorliegen. Alle Leiden, alle Uebel aber, die in der Folge für die breite Masse heraufbeschworen werden, treffen mit vollster Wucht die Arbeiterin. Diese hat deshalb ganz besonders das Recht und die Pflicht, die Beseitigung einer Maßregel zu fordern, welche geradezu volksfeindlich, gemeingefährlich ist und nur Denen um Kanitz frommt. Wir sagen, die Proletarierin hat das Recht und die Pflicht, schleunigste Abhilfe zu fordern, nicht bloß sich selbst gegenüber, sondern auch mit Rücksicht auf den Mann, der in

schwerer Frohn um das tägliche Brot ringt und kräftiger Kost bedarf, mit Rücksicht auf die Kinder, die nur bei guter Ernährung sich gesund, widerstandsfähig entwickeln können.

Die Regierung hat sich bis jetzt sehr kühl gegen all die Eingaben verhalten, welche die Aufhebung der Grenzsperr bezwecken. Sie hat eine „Erhebung“ angeordnet, und die Proletarierinnen wissen, welche Reformmühseln noch stets der freibende Berg solcher Erhebungen geboren hat. Agrarisch ist obendrein Trumpf! Um so dringlicher ist, daß die Arbeiterklasse ihre Stimme erhebt zum Protest, zum Fordern, und bei diesem Protest, bei diesem Fordern muß die Stimme der proletarischen Frau laut und nachdrücklich miterhallen. Macht gegen Macht. Das klassenbewußte Proletariat im Kampfe für sein Lebensinteresse gegen den kleinen Junkerflügel, dessen Lösung ist: „Gott schütze die deutsche Schweinewirtschaft“, und wenn darüber die Volksgesundheit zum Teufel geht.

Proletarier und Proletarierinnen können sich übrigens nicht damit begnügen, lediglich gegen die Grenzsperr zu protestieren. Sie müssen der Thatsache eingedenk sein, daß die schädliche Maßregel nur ein Zweiglein ist am Baume jener Steuer- und Zollpolitik, welche den Armen nimmt, um die Reichen verschonen oder gar ihnen geben zu können. Sie ist insbesondere ein Sproß jener Politik der Liebesgaben, welche der frohndenden Masse die unentbehrlichsten Lebensmittel durch Zölle und Steuern vertheuert, damit der schreienden Agrarier Profit sich mehre. Ihrer Forderung: Fort mit der Grenzsperr! fügt deshalb die deutsche Proletarierin jene andere hinzu, welche erst kürzlich wieder vom sozialdemokratischen Parteitag mit aller Schärfe formuliert worden ist: Fort mit allen indirekten Steuern und Abgaben, fort mit allen Steuern und Zöllen auf Lebensmittel!

## Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Trikothkonfektion.

Von Gertrud Dyhrenfurth. Besprochen von Henr. Fürth.

### II.

Wir haben uns darauf beschränkt, nur Thatsachen anzuführen, Angaben einer gewiß auch vom Unternehmerstandpunkt aus einwandfreien Berichterstatterin zu wiederholen und uns fast jeden Kommentar enthalten. Wo die Zustände in solcher Weise zum Himmel schreien, sind Kommentare überflüssig und die Folgen unausweichlich. Und diese Folgen? Der Hunger und die Prostitution! Wir haben den ersten bereits kennen gelernt; wir durften die Letztere vermuthen, wird doch mit einer zynischen Selbstverständlichkeit, die bezeichnend ist für unsere durch Thron und Altar sanktionirte Wirtschaftssordnung, die körperliche Hingabe nicht rechtens, wohl aber in Wirklichkeit als ein zuzügliches Subsistenzmittel der gesammten weiblichen Arbeiterschaft angesehen.\* Hören wir, was unsere Berichterstatterin dazu zu sagen hat, und greifen wir aus der Fülle des Materials einige bezeichnende Einzelfälle heraus.

„Wo der Verdienst der Betreffenden das einzige Subsistenzmittel bildete, stießen wir fast durchgängig auf Noth und Elend oder doch auf eine Lebenshaltung, bei der der physische und geistige Mensch allmählig zu Grunde geht... auf chronische Nothstände, gegen die man selbst durch Wohlthätigkeitspenden nicht ankämpfen konnte.“

Wohlthätigkeit und immer wieder Wohlthätigkeit Deuten gegenüber, die einen unantastbaren Anspruch darauf haben, nicht Wohlthaten, sondern Recht zu verlangen, für eine ehrliche Arbeit einen ehrlichen Lohn. In Wirklichkeit aber ist es so, „daß die alleinstehenden Personen, die ganz auf den eigenen Arbeitsverdienst angewiesen sind, zuweilen zu einem unsittlichen Nebenverdienst greifen müssen, um das bloße Leben zu fristen.“

„Eine Zwischenmeisterin sagte aus, daß von ihren drei Languettirerinnen, die bei zwölfstündiger Arbeitszeit 8 Mk. wöchentlich ver-

dienen, zwei bei ihren Eltern leben, die dritte bei einem jungen Manne; — anders ginge es nicht.“

„Eine andere, Witwe mit zwei Knaben, erkläre von sich selbst: Ich habe mir ein Verhältniß anschaffen müssen, sonst wäre ich mit den Kindern zu Grunde gegangen. Der Mann sorgt gut für sie und mich.“ Und angesichts solcher Thatsachen kommen die Vieleblen und Jugendhaften, und im sicheren Frieden ihres Hauses und aus der Fülle ihres Besitzes heraus entfegen sie sich vor der Sittenlosigkeit des Volkes, vor der Schamlosigkeit einer Mutter, die nicht einmal die Scheu vor ihren Kindern von ihrem unsittlichen Lebenswandel zurückhält. Nicht Gertrud Dyhrenfurth redet so. Sie kennt die traurige Wirklichkeit, das trostlose Muß dieser Verhältnisse. Wer aber hat sie nicht schon so reden hören, die Damen und Herren, die mit frommem Augenaufschlag ausziehen, der verderbten Welt das Geil zu predigen? Und die Konfektionsarbeiterinnen, die sich kein „Verhältniß“ anschaffen, wie leben die? „Man tritt Frauen gegenüber, die den Eindruck von hilflosen abgehetzten Thieren machen, die viel zu stumpf sind, um überhaupt nur zu einer Kritik ihrer Verhältnisse zu kommen.“ Wie soll das anders sein können, wenn eine Frau acht Tage nach ihrer Niederkunft mit geschwellenen Füßen und getrübttem Augenlicht die Arbeit an der Maschine wieder aufnehmen muß und bei allem Fleiß und fünfzehnstündiger Tagesarbeit einen durchschnittlichen Nettoverdienst von 5,19 Mk. pro Woche erarbeiten kann? Ein anderes Ehepaar hatte in 17 Tagen einen Bruttoverdienst von 25 Mk., das ist nach Abzug der Auslagen 1,29 Mk. für den Tag.

Ein vierzehnjähriges Mädchen wünscht in der Werkstatt arbeiten zu können, „denn bei uns zu Haus ist das Elend so groß, da vergeht einem der Muth!“ und auch die Mutter einer vielköpfigen Kinder-schaar sehnt sich aus der Enge, Unruhe und Unordnung ihres Haushalts in die ruhige und gleichmäßige Thätigkeit in der Fabrik, die ihr eine „wahre Erholung“ gewesen.

An diese Befundungen reiht Gertrud Dyhrenfurth eine bewegliche, von uns bereits herangezogene Schilderung dieses häuslichen Chaos und dieser unbarmherzigen und unaufhörlichen Arbeitsheze, die sich Heimarbeit nennt, um dann — unglaublich aber wahr! — damit zu schließen, daß ja gewiß „der familienzerstehende Einfluß noch größer wäre, wenn die Arbeit der Frau hinaus in die Fabrik oder Werkstatt verlegt würde“.

Ja, verdient denn dieses grauenhafte Durcheinander von Arbeit und Noth, von Schmutz und Verwahrlosung noch den Namen eines Heims? Und ist es denkbar, daß das schlimmer würde, wenn die Frau täglich für acht genau begrenzte Stunden zur Arbeit hinaus müßte und während der übrigen Zeit sich ihrer Familie widmen könnte? Jetzt, wo sie „daheim“ ist, arbeitet sie in fieberhafter Erregung die doppelte Zahl von Stunden und hat nicht einmal Zeit, ihr zu Boden gefallenes Kind aufzuheben!

Die Krankheitszustände innerhalb unserer Arbeiterinnenschicht entsprechen durchaus dem Gesamtzuschnitt ihrer Lebenslage. Die Krankheitsfälle sind mit genau der Hälfte, das heißt mit 45 von 90, Erkrankungen des Blut- und Nervensystems. Sie charakterisiren sich demnach nicht so sehr als Berufskrankheit, denn als die Folge von Ueberarbeit bei unzureichender Ernährung. Was kann man z. B. erwarten, wenn eine Witwe mit einem jährlichen Nettoverdienst von 430 bez. 366 Mk. sich und ihren elfjährigen Knaben ernähren muß? Wir können uns nicht versagen, das Budget einer Winterwoche anzuführen, das bereitet ist als die wortreichste Auseinandersetzung. Es zeigt uns das folgende Bild:

|   |          |
|---|----------|
| 100 Stück Kohlen . . . . .                          | 0,80 Mk. |
| Kleine Steinlohlen . . . . .                        | 0,10 „   |
| 3 Liter Petroleum . . . . .                         | 0,55 „   |
| Schwarzbrod . . . . .                               | 0,60 „   |
| Weißbrod . . . . .                                  | 0,70 „   |
| 1 Pfd. Fett (Butter sehr selten) . . . . .          | 0,60 „   |
| 10 Liter Kartoffeln . . . . .                       | 0,30 „   |
| Gemüse und Begräupe . . . . .                       | 0,70 „   |
| 1—2 Mal wöchentlich Knochen zum Auskochen . . . . . | 0,15 „   |
| Sonntags 1/2 Pfd. Fleisch . . . . .                 | 0,30 „   |
| Salz, Schweden, Anzündholz, Stiefelwische . . . . . | 0,10 „   |
| Auslagen für Wäsche . . . . .                       | 0,15 „   |
| Kaffee . . . . .                                    | 0,60 „   |
| Milch 0,5 Liter pro Tag . . . . .                   | 0,35 „   |

Summa 6,— Mk.

Die Wohnungsmiethen wird anderweit gedeckt. Kleider werden hier und da von einer wohlthätigen Dame geliefert. Kommen aber andere Extraausgaben, so muß noch mehr an Nahrungsmitteln gespart, „und das blutlose, durchsichtige Gesicht der Frau spricht von dauernder Ueberanstrengung und Entbehrungen jeglicher Art“.

\* Sehr bezeichnend dafür ist die Angabe der Kommission für Arbeitsstatistik, die „besondere sittliche Mißstände in der Konfektion nicht bemerkt haben will“, wozu G. D. in einer Fußnote bemerkt: „Es sei denn, daß der Nachdruck auf dem Worte ‚besondere‘ liegen soll und man überzeugt ist, daß auch anderwärts ein Zusammenhang zwischen dem Kaufpreis der Arbeit und der Käuflichkeit der Arbeiterinnen besteht“.

Welche Unterstützung können die Krankenkassen diesen an Bleichsucht und Nervosität leidenden Frauen gewähren? Abgesehen von Medikamenten als Höchstleistung ein Liter Milch pro Tag, für Arbeitsunfähige eine Flasche Wein pro Woche.

Hier sollte entschieden ein Modus gefunden werden, um die Leistungsfähigkeit der Kassen zu erhöhen, sei es, wie Gertrud Dyhrenfurth vorschlägt, durch Zentralisation der Kassen, sei es, indem man die Unternehmer zwingt, die Kassenbeiträge für ihre Arbeiterinnen, auch für die Heimarbeiterinnen ganz oder theilweise zu leisten.\* Dem Einwand, daß häufig Arbeiterinnen für mehrere Geschäfte zugleich arbeiten, wäre durch eine genaue Listenführung der Heimarbeiterinnen, gegebenenfalls durch eine Vertheilung der Krankensteuer auf die einzelnen Betriebe nach ihrer Größe zu begegnen.

Das Kapitel über das Zwischenmeisterthum fügt dem bereits bekannten Bilde neue Züge nicht hinzu. Hervorgehoben sei nur, daß hier die alte Forderung der Arbeiter acceptirt und des Näheren begründet wird, warum der Freitag als Lohnstag dem Sonnabend weitaus vorzuziehen ist. Es erübrigt sich, die bereits bekannten Gründe hier nochmals auseinander zu setzen.

Wir kommen zu den gesetzgeberischen Reformen, die die Verfasserin auf Grund ihrer Erfahrungen durchgeführt sehen möchte. Können wir ihren Ansichten bezüglich des Wohnungswesens, der Ausdehnung der Gewerbeinspektion auf die Heimarbeit, der Einführung weiblicher Fabrikinspektoren und der Schaffung eines obligatorischen Arbeitsnachweises durchaus zustimmen, so gilt nicht dasselbe in Bezug auf das, was über Heimarbeit und gewerkschaftliche Organisation gesagt wird. Nach den Eigenerfahrungen der Berichterstatterin sollte es ausgeschlossen scheinen, der Heimarbeit unter irgend einer Form das Wort zu reden. Und doch geschieht dies. Da wird geltend gemacht, daß manche Frauen etwas verdienen müssen, die zu Hause unabhkömmlich sind, da wird wieder einmal darauf hingewiesen, daß durch die Entwicklung der Technik häusliche Arbeitskraft der Frau freigeworden ist u.

Nun soll gewiß nicht verkannt werden, daß die Heimarbeit sich nicht von heute auf morgen abschaffen läßt, und daß es bei einer solchen Abschaffung nicht ohne empfindliche Schädigung Einzelner

\* Bekanntlich gilt als Kriterium der Versicherungspflichtigkeit des Unternehmers der Umstand, daß eine Heimarbeiterin das ganze Jahr hindurch ausschließlich für einen Arbeitgeber arbeitet. Das aber ist selten der Fall. Seltener noch allemal nachzuweisen.

## Die Proletarierfrau in der neueren französischen Lyrik.

Von H. Thurov.

Vielleicht hat in keinem Lande das Weib einen so hervorragenden Antheil an den geschichtlichen Kämpfen der neueren Zeit genommen, als in Frankreich. Wer erinnerte sich nicht des famosen Verfallers Juges der „Fischweiber“, der Theilnahme der Pariser Frauen an der großen Revolution, der Barrikadenkämpfe während der „Kommune“, in denen das weibliche Element eine so hervorragende Rolle spielte? Die Ideen der politischen Freiheit und der sozialen Gleichberechtigung haben im klassischen Lande der Völkserhebungen auch jederzeit das Herz der Frauen entflammt und diese zu sehr gefürchteten Kämpfern im Befreiungskampfe der unteren Stände gemacht.

Damit haben sich die Frauen einen ehrenvollen Platz nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der neueren Literatur gesichert. In der Politik ist ihr Einfluß zeitweilig von allergrößter Tragweite geworden. Die Stellung und das Loos des Weibes haben in und seit der bürgerlichen Revolution die meisten gesetzgebenden Versammlungen beschäftigt. Den Reformern in allen Lagern hat sich die Frage der Frauenemanzipation aufgedrängt. Es erübrigt sich fast, an Beispiele zu erinnern. Saint-Just, der mit Robespierre im Verlauf der Revolution die religiös-reaktionäre Strömung derselben in ihren schlimmsten Auswüchsen verkörperte, machte den Frauen die weitgehendsten Konzessionen: „Wer eine Frau schlägt, wird verbannt. . . Die Frauen dürfen nicht bedröckelt werden.“\* — In der „Erklärung der Menschenrechte“ wird die Gleichberechtigung des Weibes garantiert. In den Schriften

\* Celui qui frappe une femme est banni. . . Les femmes ne peuvent être censurées. Saint-Just, Fragments sur les Institutions republicaines.

abgehen würde. Eines aber ist gewiß: Die bei Abschaffung der Heimarbeit vorausgesehenen Schädigungen und Störungen des häuslichen Lebens könnten sich nicht schlimmer geltend machen, als dies bei der heutigen Arbeitsweise der Fall ist, die die Frau ihrem „Heim“, ihrer „Familie“ erhält, wie man sich wohlgefällig auszudrücken pflegt. Ja, die Verewigung dieser Art von Arbeit wäre zu bekämpfen, selbst wenn es möglich wäre, die von Gertrud Dyhrenfurth an die Wohnung gestellten Anforderungen zu befriedigen. Da soll „die Werkstätte des Hausindustriellen durch ihre Beschaffenheit erstens nicht die öffentliche Gesundheit gefährden, zweitens weder seine eigene Lebenshaltung noch drittens die des Werkstättenarbeiters herabdrücken“. Wie sich die Verfasserin wohl das Einkommen eines hausindustriellen Arbeiters vorstellt, der in der Lage sein soll, solch eine Werkstätte zu beschaffen, und ob sie es in der That alleweg billig findet, daß „die höhere Miethen, welche die den familiären Anforderungen entsprechende häusliche Werkstätte kosten würde, bei dem Zugschnitt z. B. der städtischen Unterstützungen in Rechnung gebracht werden müßten?“ Schlechte Löhne durch Armenunterstützung ausgleichen! Dies Ideal von Sozialpolitik ist ja schon da und dort im Schwange. Es erübrigt nur, es in ein System zu bringen!

Der Frage der gewerkschaftlichen Organisation steht Gertrud Dyhrenfurth wenig sympathisch gegenüber. Sie glaubt, daß es den Frauen dazu an allen erziehlichen Vorbedingungen fehle. Sie mag recht haben — bis heute. Dann aber gilt es, diese Vorbedingungen zu schaffen. Schwimmen lernen kann man nur, wenn man ins Wasser geht, und nur wer sich daran gewöhnt hat, seine Einzelinteressen im Zusammenhang des Ganzen zu betrachten, der wird ein brauchbarer Kämpfer für das Ganze und damit zugleich ein erfolgreicher Schützer des Eigenen werden. Wer nur hoffen darf, durch Massen zu wirken, der muß die Massen schulen. Dies aber läßt sich nur durch gewerkschaftliche Arbeit erreichen.

### Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Auftrage der Agitationskommission der Norddeutschen Zahlstellen des Fabrikarbeiter-Verbandes unternahm Genossin Biez-Hamburg in der Zeit vom 12. bis 30. September eine Agitationstour durch Schleswig-Holstein. Versammlungen fanden statt in Hammwärde, Elmshorn, Uetersen, Wilster, Kellinghusen, Tschöbe, Neumünster, Schleswig,

der großen Begründer des sogenannten utopistischen Sozialismus zeigt sich die Sorge um die Wohlfahrt des „schwachen Geschlechts“ auf jeder Seite.

In der schöngestigen Literatur hat es natürlich niemals — in Frankreich ebensowenig wie in anderen Ländern — an Erörterungen und Deklamationen über die Geschichte des Weibes gefehlt. Soweit die meist politisch tendenzlosen Genre der Posse, der Epik u. s. w. in Betracht fallen, kann natürlich von einer Vertheidigung der Rechte der Frauen aus dem Volke kaum die Rede sein. Die epische Dichtung des Mittelalters hat zwar im Kultus des Weibes das denkbar Höchste geleistet. Was indessen die ritterlichen Krieges- und Liebeshelden den Text zu ihren romantischen Weisen lieferte, waren die angeblichen Herzenstugenden und die reiche Mitgift der adeligen Schloßdamen, nicht aber das Leben und die Leiden der Frauen und Mädchen des Volkes. Die Minnelieder verbargen nur schlecht die Sklaverei des Weibes.

Doch auch in den anderen Gattungen der Dichtkunst, der Erzählung und dem Drama begegnen wir nur sehr vereinzelt einer Frau aus dem Volke. Die „gelehrten Frauen“ Molières gehören der Patrizierkaste oder doch wenigstens den Schichten der wirtschaftlich unabhängigen Bourgeoisie an. Wo es Beaumarchais gelingt, lebenswahre weibliche Typen zu schaffen, sind diese, wie im „Clavigo“, vorzugsweise dem besser situirten Handelsstande entlehnt. Die größten Frauengestalten Racines: „Athalie“ und „Esther“ sind der biblischen Königslegende entnommen. Madame de Sevigné macht in ihren geistvollen Briefen an ihre Tochter die Prinzessinnen, Gräfinnen und Kammerzofen am Hofe Ludwigs XIV. zum Gegenstand ihrer Blandereien. Im Allgemeinen darf man wohl behaupten, daß uns während des ganzen 17. und dem größten Theil des 18. Jahrhunderts in der dramatischen und unterhaltenden Literatur Frankreichs kaum ein Weib entgegentritt, das die Ideen und Bestrebungen des sogenannten letzten Standes in ihrem innersten Wesen verkörpert.

Flensburg, Harsisle, Gravenstein, Borby, Solstrüh, Gattorf, Kiel, Oldesloe, Barmstedt und Blankenese. Die Versammlungen waren durchgehends gut, zum Theil sogar glänzend besucht, der Geist der Versammelten war überall ein guter. Es wurden 255 neue Mitglieder aufgenommen, darunter ca. 50 Frauen, und 4 neue Zahlstellen gegründet, in Kiel, Schleswig, Gattorf und Barmstedt. Man sieht, die geplante Zuchthausvorlage hat dazu beigetragen, wieder einer Anzahl Proletarier die Augen zu öffnen, sie war nämlich das Thema, welches die Rednerin in den Versammlungen behandelte.

**Zwei große Protestversammlungen der Berliner Genossinnen gegen die Grenzsperrung und die Lebensmittelzölle** fanden am 26. Oktober in den Lokalen Sanssouci und Swinemünder Gesellschaftshaus statt. Die Genossinnen Ihrer und Baader referirten über: „Die Fleischvertheuerung und die Ernährung des arbeitenden Volkes“. Die Rednerinnen gaben einen sehr gründlichen und scharf umrissenen Ueberblick über die Politik der Lebensmittelvertheuerung, insbesondere der Vertheuerung von Fleischwaren, welche die Regierung den Herren Ochsengrafen zu Liebe seit Jahren verfolgt. Durch reiches statistisches Material bewiesen sie, daß gerade das Fleisch, der Speck etc. der armen Leute durch das bestehende Zoll- und Steuersystem am meisten vertheuert werden. Eingehend begründeten sie, wie schwer die Ernährung des arbeitenden Volkes unter diesem Stande der Dinge leiden muß. Ein Defizit an Volksgesundheit und Volkskraft ist die Folge der junkerlichen Raubpolitik. Die betreffende Volksernährung vorliegenden Mißstände, so führten die Referentinnen weiter aus, sind durch die Grenzsperrung gegen die Einfuhr von Vieh und frischem Fleisch noch bedeutend verschlimmert worden. So muß sich der größte Theil der Arbeiterbevölkerung mit einer Ernährung begnügen, die nicht geeignet ist, sie auf die Dauer leistungsfähig zu halten. Dazu kommt noch, daß die schlecht genährten Proletarier widerstandsunfähig gegen Krankheiten werden, daß in der Folge die Gefahr der Verbreitung von Epidemien wächst. Mit Rücksicht auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der arbeitenden Masse liegt eine gute Ernährung im Interesse der Gesamtheit. Die Frauen, die unter der Sachlage schwer leiden, müssen deshalb Protest erheben gegen die Vertheuerung der Lebensmittel durch Grenzsperrung und Zölle, sie müssen mit den Männern zusammen dafür wirken, daß ein Umschwung unserer politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sich vollzieht, und daß schließlich an Stelle der kapitalistischen die sozialistische Gesellschaft tritt. Von beiden Versammlungen wurden die

Ausführungen der Referentinnen mit stürmischem Beifall aufgenommen. Ohne jede Debatte gelangte einstimmig die folgende Resolution zur Annahme: „Da die Vieheinfuhrverbote und Grenzsperrungen nachweislich zu einer enormen Steigerung der Fleischpreise geführt haben, welche verursachen, daß die arbeitende Bevölkerung — welche in erster Linie einer gesunden und kräftigen Ernährung bedarf — nun kaum noch in der Lage ist, Fleischkost genießen zu können oder sich mit zweifelhafter Waare begnügen muß, beschließen die Versammelten, die Reichstagsabgeordneten der sozialdemokratischen Partei aufzufordern, gleich nach Zusammentritt des Reichstags eine Interpellation an die Regierung zu richten und die Aufhebung der Grenzsperrungen und Vieheinfuhrverbote, wie auch der zu hohen Lebensmittelzölle zu verlangen. Denn die deutsche Landwirtschaft kann den Gesamtbedarf nicht decken oder will ihn nicht decken, die genannten Maßnahmen aber belasten in ungerechtester Weise die nichtbesitzende Klasse und bringen einzig den Großgrundbesitzern Gewinn auf Kosten einer nicht ausreichenden Ernährung der übrigen Volksschichten, was eine Schädigung der Volksgesundheit zur Folge haben muß.“

## Notizentheil.

(Von Lily Braun und Klara Zethin.)

### Weibliche Fabrikinspektoren.

**Der Kursus für die Ausbildung von Fabrikinspektorinnen in Stuttgart**, dessen Organisation Frau Rümelin-Destler in die Wege geleitet hat, wird erst eröffnet werden, nachdem die Württembergische Kammer die Frage der Anstellung von Fabrikinspektorinnen abermals erörtert hat. Es dürfte dies aller Wahrscheinlichkeit nach im Februar 1899 der Fall sein. Der Kursus wird nicht bloß Vorträge über die einschlägigen Themata umfassen, sondern mit seminarristischen und praktischen Uebungen verbunden sein.

### Sozialistische Frauenbewegung im Auslande.

**Die italienische Genossin Paola Lombroso**, eine Tochter des berühmten Gelehrten, wurde Ende Oktober in Turin zu 3 1/2 Monaten Gefängniß und 100 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Ihr „Verbrechen“ besteht in einem Artikel, den sie im Organ der Turiner Sozialisten,

In den lyrischen Erzeugnissen der Straßen- und Bänkelsänger der Revolution stoßen wir schon auf Strophen, in denen auch der Haß und Groll des nach menschlicheren Existenzbedingungen verlangenden Weibes aus dem Volke seinen Ausdruck findet. Aber diese ersten Klagen und Bedrüse verhallen in dem Getöse des Kampfes, in dem Königthum, Aristokratie und Kirche sich der mächtig aufstrebenden Bourgeoisie zu erwehren suchen. Und nach der Revolution kommt die Periode der napoleonischen Herrschaft, die zugleich eine Periode der Knechtung des Geistes darstellt. Le silence fut une des institutions de l'empire,\* sagt treffend G. Lambert in seiner „Littérature française“, und dieses Schweigen beherrschte ebenso sehr das Gebiet der schöngestigen als der wissenschaftlichen Literatur. Erst mit dem Beginn der Restauration wird das geistige Leben wieder reger und kräftiger. Die philosophische, geschichtliche und literarische Kritik setzt von Neuem ein, und es erwächst das große Gedankenbild des vormärzlichen utopistischen Sozialismus. Damit wird auch die Frage der Frauenbefreiung mit in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion gerückt. Die sozialistische Kritik bemächtigt sich des Gegenstandes.

Saint-Simon, Infantin und Genossen verlangen die durch die Beseitigung der wirtschaftlichen Ungleichheit ermöglichte Unabhängigkeit der Frauen. Beranger, etwas später Zachambaudie, Dupont und eine ganze Reihe weniger bekannt gewordener Poeten, wie Hégesippe Moreau, Leroy, Leonard, Bravard u. s. w. geben in herediten Versen alle dem Ausdruck, was an Hoffnungen und Enttäuschungen das Herz des sich entwickelnden Proletariats und somit auch das Herz der proletarischen Frau bewegt. Die eigentlichen Größen der Romantik, Lamartine und Victor Hugo, stehen in Bezug auf die Schärfe der Kritik gegenüber den sozialen, familialen und ehelichen Zuständen nicht zurück. Der Letztere in seinem flammenden „Appell an die Reichen“ sucht das Augenmerk der pri-

viligirten Klasse, die sorglos der famosen Maxime Louis Philipps: Enrichissez-vous (bereichert Euch) nachlebte, auf die Hütten hinzuweisen, in denen:

„Die Kinder hungern und das blasse Weib,  
Wo hingestreckt auf Stroh die alte  
Großmutter, die der Winter, ach! der kalte,  
Längst für die Gruft erkältete den Leib.“

Er steigt hinunter bis in den Schlamm der Gesellschaft; aus den dunkelsten Schlupfwinkeln der Städte starren ihm die weiblichen Opfer des werdenden Industrialismus, die Schaaren der Prostituirten entgegen und er hat die Kühnheit, das Recht auf Existenz dieser Pflasterkourtisanen gegenüber den Moralaposteln der guten Gesellschaft zu vertheidigen. Zu dem Kapitel der hohelichten bürgerlichen Ehe liefert er manchen Beitrag, die noch heute durchaus lebenswahr wirken.

Andere Zeiten kommen. Die Hoffnungen der arbeitenden Klasse und ihrer geistigen Leiter werden von dem Blute der Junischlacht hinweggeschwemmt. Das Endziel der gesammten fortschrittlichen Bewegung der ersten Hälfte des Jahrhunderts scheint in weite Ferne gerückt. Wer möchte in Frankreich noch das Banner der Freiheit und Gerechtigkeit der Masse vorantreiben, wo diese selbst niedergeworfen, entmuthigt und stark gelichtet erscheint? Dafür greift aber die Arbeiterbewegung in allen benachbarten Staaten um sich, und Deutschland vor Allem ist es beschieden, zunächst dem eigenen, dann dem internationalen Proletariat neue Waffen für seinen Emanzipationskampf zu liefern. Die Zahl der Dichter — um nur von diesen zu reden — die diesseits des Rheins seit Ende der Vierziger Jahre bis zur „Kommune“ und über dieselbe hinaus sozialistisch-demokratischen Ideenströmungen sich anschließen und diese in ihren Versen wiederklängen lassen, ist sehr bedeutend. Die Poeten des revolutionären „Jung-Deutschlands“, die Freiligrath, Heine, Fallersleben, Herwegh, Sallet ent-

\* Das Schweigen war eine der Einrichtungen des Kaiserreichs.

dem „Crido del Popolo“ (Volkschrei), veröffentlicht hatte. Der Verurtheilten gehen aus den verschiedensten Kreisen Sympathieerhebungen zu.

Eine der besten russischen Vorkämpferinnen für die Befreiung des weiblichen Geschlechts und des arbeitenden Volkes ist kürzlich in Paris, im Exil, gestorben: Marina Nikonorowna Polonsky. Mit ihr ist eins der letzten noch lebenden Mitglieder des berühmten Exekutivkomites der Partei des „Narodnaia Wolia“ (Volkswillen) ins Grab gesunken, jenes Exekutivkomites, das Jahre hindurch die zaristische Schergengewalt im Schach hielt und ihr die empfindlichsten Niederlagen zufügte. Marina Nikonorowna verzichtete als junges Mädchen auf alle Annehmlichkeiten, welche heutzutage Geburt, Besitz und Bildung verleihen können, um sich mit glühender Seele ganz der Sache des Volkes zu widmen. Jahre lang war sie als eifrige, von der Polizei gehegte Propagandistin thätig, und wiederum Jahre lang wirkte sie inmitten der terroristischen Partei: jezt Monate hindurch in einer geheimen Druckerei gleichsam lebendig begraben, dann als Abgesandte des Komites unter den schwersten Gefahren und härtesten Strapazen von Gruppe zu Gruppe eilend, nun wieder eine Aktion berathend, bis ins Einzelne vorbereitend; immer Spione und Häfcher auf den Fersen, nie ruhend, rastend und doch glücklich in dem Bewußtsein, einer großen Sache zu dienen. Vor ungefähr 16 Jahren mußte sie, von den Gesinnungsgenossen gedrängt, sehr gegen das eigene Wünschen, ins Exil gehen, weil ihre Lage in der Heimath absolut unhaltbar geworden war. Der aufreibende Kampf hatte ihre Gesundheit vollständig gebrochen, ihren starken Geist, ihren unbeugsamen Willen aber nicht zu beugen vermocht. Eine kranke Frau, aber trotzdem eine kühne, leidenschaftliche Kämpferin kam sie ins Ausland. Hier lebte sie zurückgezogen in bescheidenen Verhältnissen, ihren Unterhalt erwarb sie durch Uebersetzungen und andere literarische Tagelöhnerarbeiten. Das Beste und Stärkste ihrer reichen Persönlichkeit gehörte nach wie vor dem Wirken für ihre Ueberzeugung, dem nur der Tod ein Ziel setzte. Ehre der verblichenen Kämpferin.

#### Publikationen zur Frauenfrage.

\* Ein Jahrbuch für die deutsche Frauenwelt nennt sich die neueste Erscheinung der periodischen Literatur der bürgerlichen Frauenbewegung. Das Jahrbuch präsentiert sich in elegantem Einband, bringt die Porträts von Führerinnen und enthält neben

locken ihrer Leher jene Töne heiligen Jornes, jene Klänge des Schmerzes und wiederum der herrlichen Siegeshoffnung, die im zärsaristischen Gallien für immer verstummt scheinen. Nur scheinen, denn die „Kommune“ beweist, welche gewaltiger Anstrengungen der angeblich zu Tode getroffene Riese des französischen Proletariats von Neuem fähig ist.

Die Niederlage der Kommune bewirkte speziell auf dem Gebiet der Proletarierdichtung in Frankreich einen ähnlichen Rückschlag, wie einst die napoleonische Glanzzeit auf dem Gebiet des gesammten geistigen Lebens. Nur daß in Folge der mächtig arbeitenden mechanischen Kräfte der Gesellschaft, des schnellen Schrittes der technischen und wirtschaftlichen Umgestaltungen, die Reaktion auf geistigem Gebiet nicht von so langer Dauer sein konnte.

Im Drama und namentlich im Roman war der geistigen Reaktion von der gesunden und schon starken Gegenströmung des Naturalismus schon wirksam entgegengearbeitet worden. In seinem gewaltigen Romanchluß: La Comédie Humaine (Die menschliche Komödie) hatte Balzac die Rechte des Individuums und die Sache der Menschheit über die kleinliche Frage der Rasse und Geburt gestellt. Gustave Flaubert, nicht viel weniger fruchtbar und vielseitig, wetteiferte mit ihm in der kritischen Zersäuerung der Ehe. Ihnen schließen sich an, nachdem Eugène Sue und die beiden Dumas der Feuilletondichtung den Stempel des literarischen Industrialismus aufgedrückt, die großen Romanschriftsteller und Novellisten Zola, Goncourt, Daudet und Maupassant, von denen der Erstere in seiner packenden Massenpsychologie auch die Züge des Proletarierweibes in das moderne Bewußtsein eingegraben hat.

Daß nach dem Kriege zunächst die spärlich hervortretenden Sänger des sozialen Fortschritts und der Arbeiterbefreiung Prediger in der Wüste blieben, kann nicht Wunder nehmen. Ihre Bedruse wurden überhört von dem Gelärm derer, die nach Art der Deroulede und Konforten (siehe: „Les chants du soldat“, „Lieber des Soldaten“) in das große Revanchehorn bliesen und

Novellen, Gedichten und Sprüchen einige belehrende Aufsätze, die möglichst schmachtig zubereitet sind, damit sie den Leserinnen auch munden. Die Herausgeberinnen, Elly Saul und Hildegard Obrist-Jenide, verfolgen nämlich den vernünftigen Zweck, durch Ausstattung und Inhalt des Jahrbuchs Kreise für die Frauenfrage zu interessieren, die ihr bisher fremd oder feindlich gegenüberstehen. Für uns ist das Buch daher nicht bestimmt, und wir würden keinen Anlaß dazu haben, uns mit ihm zu beschäftigen, wenn nicht einige bemerkenswerthe Sätze darin unsere Aufmerksamkeit erregt hätten. Der eine befindet sich in dem ersten Artikel über „Die Frauenbewegung und ihre Ziele“ von Helene Lange und lautet: Die Frauenbewegung ist „die Bewegung der Unbeschäftigten, Unausgenutzten, Ungenutzten! Wenn wir die Arbeiterinnenbewegung nicht als ein Stück Frauenbewegung, sondern als das, was sie ja im Grunde auch ist und sein will, als Theil einer Klassenbewegung ansehen, so ist diese Definition richtig.“ Fräulein Lange, die trotz ihrer einseitigen Richtung einer der klarsten Köpfe unter den Frauenrechtlerinnen ist, spricht damit ehrlich aus, was auch unsere Ueberzeugung ist. Schade nur, daß ihre Ehrlichkeit ihr zum Schlusse leid thut, und daß sie sich auch das soziale Mäntelchen umhängt, in das ihre Gesinnungsgenossinnen sich so gerne einhüllen. Nachdem sie die unüberbrückbare Trennung der bürgerlichen Frauenbewegung von der Arbeiterinnenbewegung gekennzeichnet hat, erklärt sie nämlich später, daß die bürgerlichen Frauen zwar vorläufig mit den Arbeiterinnen keine Verbindung haben, „rebellisches Wollen“ aber diese Verbindung bald herbeiführen wird!

Charakteristisch ist auch eine Bemerkung von Frau Natalie Rümelin in ihrem Artikel über „Die Thätigkeit der Frau in der Gemeinde“. Sie spricht über die verschiedenen parteipolitischen Auffassungen der Frauenfrage und erklärt, daß die sozialistische Partei einerseits die Frau unter keiner Bedingung zur Konkurrentin des Mannes in den wirthschaftlichen Kämpfen der Gegenwart gemacht wissen will. Sie sei es aber auch, die andererseits aus parteipolitischen Gründen es ablehnt, mit offenem Bistier zu kämpfen, um die Masse der sozialistischen Parteigängerinnen auf ihrer Seite festzuhalten. Diese Behauptung steht in schroffem Widerspruch zu der Thatsache, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei in Deutschland ist, die stets dafür eintritt, dem weiblichen Geschlecht alle Berufe zu eröffnen, daß sie also die Frauen, wie es unter den gegenwärtigen Wirthschaftsverhältnissen nicht anders möglich ist, thatsächlich überall zu Konkurrentinnen der Männer machen will. Wogegen die Sozialdemokratie ankämpft, ist, daß die kapitalistisch ausgebeutete Frauen-

den Haß gegen das siegreiche Deutschland als Maßstab der politischen Reife hinstellten. Aber schon erhebt Eugène Pottier seine Stimme, um in markigen Strophen, entgegen dem allgemeinen Chauvinistenwauwau, die Kommune gegen ihre Verleumder in Schutz zu nehmen und der Fremdenhaß ein Halt zuzurufen. Ein philosophischer Dichter, ein Meister der Form, Sully Prudhomme, verherrlicht in seiner „Justice“ (Gerechtigkeit) das Frankreich der Kommunarden:

„Wie aus feinen Landen keimten die Saaten hervor,  
Wie aus dem Kampf der Arten stieg siegend der Mensch empor,  
So in deinem Blut formt sich der vollendete Staat.“

Der vollendete Staat ist die sozialistische Gesellschaft, in der die Harmonie der Interessen einen Zustand sozialer Vollkommenheit verbürgt, dem gegenüber unsere heutige Gesellschaftsordnung die Barbarei bedeutet. Wenn auch Prudhomme in seinen späteren Werken — wie im tausendversigen „Bonheur“ (Glück) — das sozialistische Ideal theilweise verleugnet, so hat er doch in der Vollkraft seines Schaffens ihm seinen Tribut gezollt. Das Loos des proletarischen Weibes begeistert ihn zu Versen, die es verdienen, allen Frohnenden und allen Herrschenden zugänglich gemacht zu werden.

„Les Venus“ betitelt sich eines seiner letzten satirischen Gedichte. Der Dichter kommt aus dem „Louvre“, dem großartigen Museum. In den Säulengängen hat er die Standbilder der antiken Nymphen und Göttinnen betrachtet. Ein Gefühl von Stolz und stiller Bewunderung ob dem Geschauten zittert ihm durch die Seele, als er heimwärts schreitet:

„Wie weise, so dacht ich zufrieden,  
Daß euch, ihr Musen der Alten,  
Ihr marmornen Prachtgestalten,  
Solch königlich Heim beschieden.“

Da taucht das Bild eines jungen Weibes vor ihm auf. Obdachlos den fragenden Blick auf ihn gerichtet, schreitet es langsam vorüber:

arbeit als Schmutzkonkurrentin der Männerarbeit ausgespielt wird. Sollte die unzutreffende Behauptung etwa zu den Mittelchen gehören, den bürgerlichen Leserinnen die Vorzüglichkeit der Frauenrechtelei plausibel zu machen und Gruseln vor der Sozialdemokratie zu erregen?

„Wie man Geld verdient, obgleich man eine Frau ist“, lautet der Titel eines Buches, das eine Amerikanerin, Irene Hart, zur Verfasserin hat und in das Erwerbsleben der Frauen der Vereinigten Staaten einen interessanten Einblick gewährt. Obwohl es sich dabei fast nur um die Berufssphären der Frauen der Bourgeoisie handelt, ist es doch auch für uns wertvoll, zu sehen, welche einen hohen Rang Frauenarbeit dieser Art in der neuen Welt einnimmt. Dort ist es z. B. nicht als etwas Ungewöhnliches aufgefallen, daß die Schwester eines Präsidenten einfache Volksschullehrerin wurde. Damen, die zu den oberen Zehntausend gehörten, verwenden im Falle von Verarmung ihre Talente zum Erwerb. So hatte eine Frau eine besondere Geschicklichkeit im Backen einer Art Pasteten erworben, die in besseren Zeiten ihre Dinergäste entzückte. Als die Dame in Noth gerieth, eröffnete sie eine Bäckerei, die nur diese Pasteten herstellt. Heute fahren ihre Geschäftswagen durch ganz New York, und sie verdient gegen 5000 Mark jährlich. Geschickte Ausbesserinnen bekommen bis zu 5 Mark Tagelohn; Haushälterinnen in reichen Häusern stehen sich zwischen 8000 und 10000 Mark jährlich. Es giebt auch eine ganze Anzahl sogenannter „besuchender Haushälterinnen“, die von vier Familien zusammen gehalten werden und Vor- und Nachmittags je eine Stunde bei ihnen zubringen. Als Schiffskapitäne, Börsenmaklerinnen, Farmer, Spediteure, Agenten werden Frauen beschäftigt und gut bezahlt. Die Leiterin der Frauenabtheilung einer Lebensversicherungsgesellschaft in Kalifornien hat nicht weniger als 40000 Mark Jahreseinkommen. Weibliche Architekten zeigen so viel Talent, daß einige von ihnen bei ausgeschriebenen Konkurrenzen erste Preise im Betrag von 20000 und 40000 Mark erhielten. Weibliche Rechtsanwälte, Notare und Aerzte giebt es bekanntlich in großer Anzahl und sie erfreuen sich alle eines guten Einkommens. Irene Hart tritt in ihrem Buche energisch dafür ein, daß jedes Mädchen, auch das reiche, irgend eine, ihren Talenten entsprechende Thätigkeit gründlich lernen sollte, damit sie allen Lebensschicksalen gewappnet gegenübersteht. Um das zu erreichen, muß man, so erklärt sie, es freilich an Mühe und Arbeit nicht fehlen lassen, denn das einzige Geheimniß des Erfolgs besteht darin, das, was man thut, gut zu thun.

„So traurig schlich sie wie keine,  
Ein Kösschen vom Sturm entlaubt,  
Ein dünnes Näslein ums Haupt,  
Der Weltstadt Kernsten eine.

Und doch, unglückliches Mädel,  
Die Zähne wie herzig und weich,  
Die Locken, wie goldig und reich —  
Der Leib, wie schlank und edel!

Wir sollten Dir Vorbeern stechen,  
Denn müde sank Dir die Hand;  
Und das Licht der Augen schwand  
Am Nächtisch, in langen Nächten . . .

Brotbettelnd, kein Heim, kein Ziel —  
O neide die Marmorseen:  
Sie haben goldne Museen;  
Dein wartet das Dirnenasyl!“

Die Verse bedürfen keines Kommentars. Wie naheliegend und zutreffend der Vergleich zwischen diesem armen, der Schande und dem Elend preisgegebenen Weibe und den steinernen Idolen (Götterbildern) des Louvre! Schade nur für den Dichter, daß er salonfähig geworden ist, ein Schicksal, welches nicht ohne eigene Schuld noch so manchen anderen Poeten ereilte. „La Chanson des Gueux“ (Das Lied der Bettler) von Michépin, das zu gleicher Zeit entstand, wie die revolutionär angehauchten Poesien Sully Prudhomme's, und das damals seinem Schöpfer einen Monat Gefängniß eintrug, ist jetzt in den Vorzimmern der Aristokraten und Millionäre heimisch geworden. Die Privilegitten — die Karriere der genannten beiden talentvollen Vertreter der Muse beweist es aufs Neue — hätscheln gerne diejenigen ihrer Widersacher, die ihnen nicht dauernd gefährlich werden. Das Verhalten Friedrich II. gegenüber dem von aller Welt so gefürchteten Voltaire lieferte schon vor mehr als hundert Jahren dafür ein eklatantes Beispiel.

(Schluß folgt.)

## Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

\* Ueber Frauenarbeit in der Ziegelindustrie bringt der „Allgemeine Anzeiger der Thonindustrie“ (Nr. 30 vom 20. Oktober 1898) einen Leitartikel, der lebhaft dafür eintritt, daß diese durchaus gesunde, das Gemüthsleben dabei merkwürdig anregende Thätigkeit den Frauen auch ferner erhalten bleibe! Da Kleinkinderschulen, Handarbeitsschulen, gemeinsame Küchen — die großartigen Gründungen der für das Wohl ihrer Arbeiter ängstlich besorgten Unternehmer — den Frauen alle häuslichen Pflichten abnehmen, so müßten sie mit Vergnügen ihrer Arbeit nachgehen. Zum Schlusse — und das ist der deutlich sichtbare Zweck des ganzen Artikels — wird erzählt, daß in Schön-Kuhr bei Wehlau das poetische Talent einer Ziegelei-arbeiterin entdeckt worden ist und die „Wohlthätigkeit und Menschenliebe“ der „Frau Fabrikbesitzer Schober“ sich der Dichterin annahm, indem sie ihre Gedichte herausgab und in den Handel brachte. Der Erlös soll der Dichterin zu Gute kommen — sie ist nämlich sehr bedürftig und krank und schwach! Trotz der gesunden Arbeit und guten Verhältnisse bei den Ziegeln!?

\* Hausindustrie in Norwegen. Die zunehmende Verarmung der Landbevölkerung in Norwegen veranlaßte schon vor zehn Jahren die Gründung einer Gesellschaft, die durch den „Segen der Hausindustrie“ dem Elend steuern will. Diese Gesellschaft organisierte in verschiedenen ländlichen Bezirken Freikurse. Der Kursus dauert bei acht- bis neunständiger Arbeitszeit sechs Wochen und umfaßt folgende Gegenstände: 1. Holzschnitzerei und Drechslerei; 2. Weberei; 3. Zuschneiden und Nähen; 4. Stickerie; 5. Flechtarbeiten aus Spähnen, Stroh etc.; 6. Korbflechterei; 7. Bürstenbinderei; 8. Zeichnen nach Vorlagen und Modellen. Die Kurse können von Männern und Frauen besucht werden. Ferner empfielt die Gesellschaft im Bedarfsfall Lehrer und Lehrerinnen der Hausindustrie, sie versorgt Hausindustrielle mit Vorlagen, Mustern und Modellen, sie veranstaltet alljährlich große Lotterien von Erzeugnissen der Hausindustrie, sie hat mehrere große Magazine zum Vertrieb dieser Erzeugnisse eröffnet und verfügt über ein technisch geschultes Personal, das den Hausindustriellen mit Rath zur Seite steht. Die Gesellschaft richtet ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Eröffnung von Magazinen im Zentrum der Stadt, die einem kommerziell gebildeten Dirigenten unterstellt sind. Die Magazine nehmen Erzeugnisse der Hausindustrie sowohl gegen baar als auch kommissionsweise in Vertrieb; im ersten Falle beziehen die Magazine 20, im zweiten Falle 10 Prozent vom Verkaufspreis. Die Magazine werden vom Publikum überlaufen, da die Preise sehr niedrige sind. So wird die bedürfnislose Landbevölkerung zur Schmutzkonkurrentin der städtischen Arbeiter erzogen und von den Unternehmern unter dem Mantel der Nächstenliebe ausgenutzt. Tausende von Händen sind auf diese Weise beschäftigt, und mit Stolz weist die Gesellschaft in ihren Berichten darauf hin, daß Männer und Frauen, die früher den Winter hindurch feierten oder nur wenig zu thun hatten, jetzt in „rationeller Weise“ beschäftigt seien.

## Frauenstimmrecht.

\* Die politische Gleichberechtigung der Frauen in Australien. In Neuseeland besitzen die Frauen seit 1893 das aktive Wahlrecht, in Südaustralien seit 1894 das aktive und das passive Stimmrecht. In Viktoria wurde ein Gesetzentwurf, der dem weiblichen Geschlecht das aktive Wahlrecht zusichert, am 10. August dieses Jahres im Unterhaus mit 52 gegen 29 Stimmen angenommen, vom Oberhaus dagegen mit 19 gegen 15 Stimmen abgelehnt. In Neu-Süd-Wales erklärte der Präsident im Juni dieses Jahres einer Deputation von Frauen, daß die Regierung wahrscheinlich schon in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorlegen würde, der die Frauen zum aktiven Wahlrecht zuläßt. In Tasmanien liegt dem Parlament eine Petition im selben Sinne vor. In allen genannten Kolonien besitzen die Frauen das kommunale Wahlrecht.

\* Ueber das Frauenstimmrecht wird im November eine Volksabstimmung in Washington entscheiden. Die Frauenvereine entwickeln daher eine großartige Agitation. Aber auch Männervereine beschäftigen sich eifrig mit der Frage. Von guter Vorbedeutung ist es, daß der Kongreß der republikanischen Partei kürzlich eine Resolution annahm, worin allen Parteigängern empfohlen wird, für Einführung des Frauenstimmrechts zu stimmen.

## Frauenbewegung.

\* Der National-Bund amerikanischer Frauenvereine hielt vom 24. bis 29. Oktober seine Generalversammlung in Omaha, Nebraska, ab. Er ist, wie wir wissen, das Vorbild des deutschen Bundes und gehört, wie dieser, zum Internationalen Frauenbund.

Die deutschen Gründerinnen, Frau Bieber-Böhm an der Spitze, haben die Einrichtungen des amerikanischen Bundes nie genug rühmen können; man las jedoch in der amerikanischen Presse selten oder nie von seiner Thätigkeit, und erst jetzt erfahren wir durch eine englische Frauenzeitschrift (Woman's Signal) Näheres von seiner Zusammenfassung. Darnach darf der amerikanische Bund auf die Bezeichnung „national“ eigentlich keinen Anspruch machen, da er nur den kleinsten Theil der amerikanischen Frauenvereine umfaßt und unter den Vereinen, die ihm angehören, nur zwei bis drei sich befinden, die Bedeutung haben. Es gehören ihm im Ganzen 19 Vereine an; der Frauenstimmrechtsverein und der Frauentemperanzverein sind die größten, da sie wieder aus einzelnen in verschiedenen Staaten vertheilten Vereinen bestehen; doch giebt es neben diesem Frauenstimmrechtsverein zahlreiche ähnliche Vereine, die dem Bunde nicht angehören. Erstaunlicher Weise gehört auch die große, ausgedehnte Federation der Frauenklubs nicht zu ihm; ein einziger Klub nur findet sich in der Mitgliederliste verzeichnet. Die übrigen Mitgliedsvereine sind Missions-, Sittlichkeits- und Wohlthätigkeitsvereine. Außerdem gehört noch eine Industrieschule für Mädchen und eine Vereinigung weiblicher Stenographen zum Bunde. Kein einziger Arbeiterinnen-Verein, keine Frauengewerkschaft gehört dazu. Er ist nichts anderes als eine mehr oder weniger zufällige Zusammenwürfelung einiger bürgerlicher Vereine, die weit davon entfernt sind, die gesammte amerikanische Frauenbewegung zu repräsentiren.

\* Der National-Bund englischer Frauenvereine ist noch weit weniger umfassend. Selbst die große Union arbeitender Frauen — wohlgerneht sind damit nicht Arbeiterinnen gemeint, sondern Damen, die in irgend einem Zweige der Wohlthätigkeits- oder Reformbestrebungen thätig sind — hat sich ausdrücklich davon ausgeschlossen. Eine genaue Uebersicht über seine Zusammensetzung werden wir demnächst bringen.

\* Die nationalen Verbände der Frauenvereine in den australischen Kolonien sind dagegen einheitlicher und fortschrittlicher. Der Bund von Neuseeland agitirt energisch für Erlangung des passiven Wahlrechts und beschäftigt sich mit der wichtigen Frage, die ökonomische Unabhängigkeit verheiratheter Frauen zu sichern. Diese Einheitlichkeit aber beruht einfach auf der Kleinheit des Landes, auf der geringen Anzahl von Frauen und Frauenvereinen, die somit leichter unter einen Hut zu bringen sind. Im Allgemeinen muß die Idee nationaler Frauenvereinsverbände als eine von Anfang an unpraktische bezeichnet werden. Ueber die divergirenden Interessen der Vereine war man sich zwar klar, man glaubte aber trotzdem eine folgenreiche Verbindung zwischen ihnen herstellen zu können, wenn man erklärte, daß die nationalen Verbände keine andere Thätigkeit entfalten sollten, als die, denen jeder einzelne Mitgliedsverein „von Herzen“ beistimme. Daß unter dieser Voraussetzung der Liebe Muth umsonst bleiben muß, wird jedem einleuchten, der sich die Buntschichtigkeit der Frauenvereine, ihrer Ziele und Absichten einmal klar macht. Vereine können nur dann eine gedeihliche, gemeinsame Wirksamkeit entfalten, wenn sie von einer gemeinsamen Basis ausgehen, sei sie nun eine politische, eine philosophische oder religiöse. Jeder andere äußere Zusammenhang kann nur ein phrasenhafter sein, der auch dem leisesten Stoß nicht Stand hält.

\* Der erste weibliche Privatdozent der Philosophie, Fräulein Dr. Tumarin, hielt am 29. Oktober an der Berner Universität die Antrittsvorlesung, deren Gegenstand war: „Goethe über das Wesen des Dramas“.

\* Zwei Berliner Universitätsrektoren über das Frauenstudium. Der bisherige Rektor der Berliner Universität, Professor Dr. Schmoller, sprach sich bei der Uebergabe des Rektorats an seinen Nachfolger, Professor Waldeyer, auch über das Frauenstudium aus. Er berichtete, daß die Zahl der weiblichen Studenten in Berlin im letzten Jahre 352 gegen 212 im vorhergehenden betragen habe. Bekanntlich sind die Frauen nur als Hospitantinnen (Gasthörerinnen) zugelassen. Eine Aenderung dieser Einrichtung hielt Professor Schmoller für nöthig; sie könne jedoch, führte er aus, nur getroffen werden, wenn die Frage der Vorbildung der Frauen endgiltig gelöst sei. Sei dies der Fall, so müsse die vollständige Gleichstellung der weiblichen mit den männlichen Studirenden durchgeführt werden. Auch der neue Rektor, der bisher als Gegner der Frauenbewegung bekannt war, verbreitete sich über das Frauenstudium. Das Ziel der Frauenbewegung, so führte er aus, ist die Erlangung der sozialen Gleichberechtigung der Frauen. Den Vorkämpferinnen der Frauenbewegung mußte es zuerst vor Allem darum zu thun sein, den Frauen den Eingang zu den Universitäten zu erschließen. Nur so konnten sie wissenschaftlich durchgebildete Streiterinnen gewinnen, die mit Erfolg für ihre Sache zu kämpfen befähigt sind. Daß die Frauen sich zuerst

dem Beruf des Arztes zuwandten, erklärt sich aus der irrigen Anschauung, daß Krankenpflege sich mit der Ausübung der ärztlichen Kunst decke.\* Das medizinische Studium und die ärztliche Praxis erheischen aber ganz andere Gaben als die Krankenpflege. Er sei früher Gegner der Frauenbewegung gewesen, und zwar um der Frauen selbst willen, in der Ueberzeugung, daß der natürliche Beruf der Frau die Uebung der Pflichten der Hausfrau sei. Er habe aber erkannt, daß die Frauenbewegung nicht etwas künstlich Gemachtes oder Erhaltenes sei. Die wirtschaftlichen Verhältnisse drängen die Frau, sich neue Erwerbszweige zu schaffen. Er erachte es jetzt für billig, daß die Frauen zu den Universitätsvorlesungen zugelassen werden; die Frage sei nur, in welchem Maße und auf welchem Wege. Die jetzigen Einrichtungen sind nur vorläufig. Wichtig ist, daß kein Dozent gezwungen werden darf, Frauen zu seinen Vorlesungen anzunehmen. Am meisten berührt die Frage die Lehrer der Heilkunde. Es liegt nicht in einem jeden Lehrer, einen medizinischen Gegenstand bestimmter Art vor einer aus weiblichen und männlichen Studirenden bestehenden Hörerschaft darzulegen. Zweckmäßig wären anatomische Präparaturskurse eigens für weibliche Medizinstudirende. Auch sonst sei es nicht unbedenklich, junge Mädchen und Jünglinge gemeinsam zu unterrichten. Es komme darauf an, die Psyche eines jeden der beiden Geschlechter sich selbständig entwickeln zu lassen. Weibliche junge Männer sind ebenso widerlich wie Viragines. Vieles spricht für die Errichtung von Frauenuniversitäten. Frauen lernen anders als die Männer. Frauen erfassen das Gedächtnismäßige leichter und haben eine stärkere Phantasie. Der Mann hingegen denkt strenger und faßt das Ganze ins Auge. Wenn Frauen und Männer zusammen unterwiesen werden, wird der Unterricht leicht dem Bedürfnisse der Frauen angepaßt und er verflacht.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß die Freundschaft des Herrn Professor Waldeyer den Frauen gefährlicher sein dürfte, als seine Feindschaft. Besondere Frauenuniversitäten würden die Ursache sein, alle weiblichen Studirenden zu Studenten zweiter Klasse zu degradiren. Schon aus der Bemerkung Waldeyers, daß der Unterricht flach werden müsse, wenn Frauen an ihm theilnehmen, ist seine Absicht deutlich zu erkennen, die Frauen nach wie vor mit dem bloßen Surrogat der Wissenschaften zu regaliren. Sie würden demnach auch anderen, leichteren Examina unterworfen und im späteren Berufsleben hinter den Männern zurückstehen. Die Meinung des neuen Rektors über die Frauen wird übrigens durch einen anderen Vorfall illustriert: Der sozialwissenschaftliche Studentenverein hatte Fräulein Marie Melline ausgesordert, ihm einen Vortrag zu halten. Sie wählte das unverfängliche und von den Fragen der Frauenbewegung weitab liegende Thema: „Gefangenenfürsorge“. Trotdem hat Professor Waldeyer den Vortrag unter sagt, weil die Vortragende eine Frau ist, und es vermuthlich der Würde deutscher Männer nicht entspricht, von einer solchen etwas zu lernen.

\* Ein Beispiel für deutsche Mediziner. Bekanntlich haben die deutschen Aerzte sich wiederholt in schärfster Weise gegen die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin ausgesprochen. Unverhüllter Konkurrenzneid ist die Triebfeder ihrer Haltung. Wiederholt theilten wir mit, wie vorurtheilslos und sympathisch dagegen die russischen Mediziner dem ärztlichen Studium der Frauen gegenüberstehen. So berichteten wir vor etlicher Zeit, daß der letzte russische Arztetag sich für die Gründung eines medizinischen Instituts für Frauen in Kiew ausgesprochen hat. Die Studenten der Medizin in Kiew bringen dem geplanten Unternehmen ebenfalls ihre Sympathie und thatkräftige Unterstützung entgegen. Um die Gründung zu ermöglichen, sammeln sie selbst Geld dafür. Sie verzichteten auf die Sitte der Abschiedskommerse, die den Studenten, die einen Kursus absolviert haben, sehr viel zu kosten pflegten, und bestimmten die ersparten Summen dem Fraueninstitut. Zu gleicher Zeit haben sie an die übrigen Universitäten einen Aufruf erlassen, diesem Beispiel zu folgen. Wie viel könnten deutsche Studenten von ihren russischen Brüdern lernen!

\* Eine chinesische Arztin, Hou-King-Eng, die in Philadelphia ihr Doktorexamen gemacht hatte, und zu dem Hofstaat Si-Hung-Changs gehört, betheiligte sich als Delegirte an dem Kongreß weiblicher Aerzte, der kürzlich in London stattfand.

\* Der Antrag auf Errichtung einer Malschule für Frauen, im Anschluß an die berühmte Düsseldorf'sche Malerakademie, wurde von den Stadtverordneten Düsseldorf's kürzlich berathen und zur Begutachtung einer Kommission übergeben. Es wäre zu wünschen, daß der Antrag zur Annahme gelangt, denn auch in dieser Beziehung stand Deutschland hinter anderen Staaten bisher zurück.

\* Diese „irrigte Anschauung“ existirt nur im Kopfe des Herrn Professors, innerhalb der Frauenbewegung sind wir ihr nicht begegnet.